

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 3 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg., exkl. Postgeb.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenau.**

Anzerate werden die Spaltenbreite oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Anzerate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition angesetzt sein. — Aufgegebenes Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Olympia-Leipzig.

Leipzig, 2. Juni.

Ein neuer nationalliberaler Humbug droht. Unsere höheren Schulmeister haben alles getan, um uns den Geschmack an den alten Griechen zu verderben. Sie wollen unser Volk zwingen, die antike hellenische Gesellschaft nur durch die Brille eines verkümmerten Gelehrtentums zu schauen, und sie haben die interessantesten Erscheinungen jener einst so glänzenden Kulturwelt in eine Wolke von Trivialitäten gehüllt. Wenn daher von diesen Kreisen der Versuch gemacht wird, Erscheinungen aus dem alten Hellas mit der modernen Zeit in direkte Verbindung zu bringen, so muß in uns ein doppeltes Mißtrauen erwachen.

Aus Professorenkreisen ist die Anregung ergangen, in Deutschland nach dem Muster der alten Hellenen olympische Spiele einzuführen. Da zum Schauplatz dieser neuesten „nationalen“ Schöpfung unsere altberühmte „Seestadt“ Leipzig, resp. ein Schlachtfeld von 1813 ausersehen ist, so lohnt es sich für uns, die Sache näher zu betrachten. Die großen Fest- und Kampfspiele der Griechen fanden bekanntlich alle vier Jahre dem Zeus zu Ehren in dem Thal von Olympia statt und waren der Ausdruck der nationalen Einheit der Griechen. Der Einheitsgedanke war bei den Griechen so stark, daß ihre olympischen Spiele die blutigsten Zwistigkeiten der einzelnen Stämme überdauerten. Man will nun ein deutsch-nationales Olympia schaffen, d. h. es sollen in Deutschland neue Nationalfeste und zwar Nationaltage für deutsche Kampfspiele geschaffen werden, an denen die deutsche Jugend zeigen soll, was sie an Leibesübungen leisten kann.

Das wäre also eigentlich nichts anderes, als eine Art Turnfest, und dagegen könnte man an sich nichts einwenden. Aber man kann sich leicht denken, daß so etwas nicht unternommen wird, ohne daß man dem Ganzen eine bestimmte Färbung giebt.

Aus der Droschüre, die ein hannoverscher Professor über die vom Jahre 1900 ab regelmäßig abzuhaltenden „deutschen Kampfspiele“ geschrieben hat, erfahren wir denn auch, daß es die deutsche Einheit oder die Begründung des deutschen Reiches sein soll, die auf diesen „olympischen Spielen“ verherrlicht werden soll; es sollen „patriotische“ Lieder gesungen, „patriotische“ Schauspiele aufgeführt und „patriotische“ Reden gehalten werden. Was sich hinter den

„patriotischen“ Redensarten verbirgt, weiß man nun schon; es handelt sich um eine ganz gewöhnliche nationalliberale Machenschaft; es soll eine neue Gelegenheit geschaffen werden, bei der der widerwärtige nationalliberale Wismarck-Kultus halboffiziell bis zum Ueberdruß getrieben werden kann und bei der alle die bekannten nationalliberalen Gemeinplätze dem Publikum, auch wenn es nicht teilt, wenigstens in den Festberichten wieder aufgedrängt werden können. Um die Sache möglichst aufzubauhen, wird der ganze Plan mit den olympischen Spielen auf eine Stufe gestellt, wie man von der Bescheidenheit deutscher Professoren ja wohl erwarten dürfte. Wir brauchen hier nicht auseinander zu setzen, wie den olympischen Spielen der Griechen ganz andere Ideen und ganz andere soziale Einrichtungen zu Grunde lagen, so daß ein Vergleich in jeder Beziehung verfehlt erscheint. Um den Unterschied auch äußerlich darzustellen, braucht man nur daran zu erinnern, daß bei den olympischen Spielen einst der berühmte Geschichtsschreiber Herodot seine Werke vorgelesen hat, während bei den „deutschen Kampfspielen“, wenn sie wirklich zur Ausführung kommen, „unserem“ Debbchen-Goetz aus Lindenau eine hervorragende Rolle zugebracht ist.

Leipzig hat man wegen seiner geographischen Lage, wegen seiner geschichtlichen Erinnerungen und auch darum zum Schauplatz gewählt, weil seine Bevölkerung „von hohem Nationalgefühl getragen“ ist. Mit anderen Worten, weil man hofft, daß unser nationalliberales Progen- und Spießbürgerium, dieser ganze Wählertrugungs-Klumpen, sehr leicht für das Projekt zu haben ist, denn mit den Worten „national“ und „Wismarck“ läßt sich diese rückständige Gesellschaft immer noch bis zur Glühbirne fanatisieren. Nur wird man sich hüten müssen, die Hellenen allzu getreulich nachzuahmen. Diese gaben den Siegern der Festspiele einen Kranz aus Zweigen des wilden Delbaums, die mit einem goldenen Messer geschnitten waren. Für einen solchen Siegespreis werden unsere Bourgeoisbüchchen weder laufen noch ringen; dazu haben sie von den Alten zu viel Erwerbssinn mitbekommen. Sie nähmen jedenfalls lieber das goldene Messer, als den Delzweig.

Man will bei diesen Festen „die Blüte deutscher Jünglinge aus den verschiedensten Ständen“ sehen. Vernunftmäßige Athleten, Preisrichter, Preisbringer u. s. sollen prinzipiell ausgeschlossen sein. „Sonst aber,“ heißt es in der erwähnten Droschüre, „ist jeder deutsche Jüngling, der etwas Gutes in Leibesübungen leisten kann und an dessen Namen kein Makel haftet, unter den vorher besprochenen Bedingungen in deutschen Olympia willkommen, der schlichte

Arbeitsmann in blauer Bluse nicht minder, wie der höchst geborene Graf, die akademische Jugend, auf deren Beteiligung wir ganz besonders hoffen, ebenso aber auch der Kaufmann, der Handwerker, der Fabrikarbeiter u. s. Jeder sonstige Unterschied in konfessioneller und politischer Beziehung ist ebenfalls selbstverständlich ausgeschlossen. Nur eines sehen wir bei allen Teilnehmern voraus: eine treue deutsche Gesinnung, und stellen deshalb die ganze Veranstaltung auf national-deutschen Boden. Wenn einer hieran und an den sich daraus ergebenden Konsequenzen Anstoß nehmen sollte, so können wir solchen als Wettkämpfer bei dem deutschen Olympia nicht gebrauchen.“

Wenn man sich durch die Worte „treue deutsche Gesinnung“ und „national-deutscher Boden“ nicht hinter das Licht führen läßt, so findet man hier abermals die Bestätigung, daß es sich um eine rein nationalliberale Veranstaltung handelt. Die Drohung des Ausschlusses ist natürlich gegen die Sozialdemokratie und vielleicht auch gegen den Ultramontanismus gerichtet. Was uns betrifft, so mögen die Herren, welche diese nationalliberalen Kampfspiele veranstalten, ganz beruhigt sein. Die sozialistischen Arbeiter, die turnen wollen, haben ihre eigenen Turnvereine gebildet und brauchen darin sich nicht mit dem Wismarck-Kultus nationalliberaler Professoren befästigen zu lassen.

Das kann ja recht hübsch werden, wenn der schlichte Arbeitsmann in blauer Bluse neben dem höchst geborenen Grafen erscheinen soll. Aber leider hat die Sache einen großen Haken; die Arbeiter, die Zeit und Lust haben, an nationalliberalen Kampfspielen teilzunehmen, sind in Deutschland verdammt dünn gesät. Der Herr Professor, der sich das so schön ausgedacht hat, weiß offenbar nicht, daß die Klassenbewußten Arbeiter ihren Festtag am ersten Mai haben.

Ob es die „Blüte der deutschen Jünglinge“ ist, wenn die Bourgeois ihre verlebten Sigerlu zu den Festen sendet oder wenn jene blasierten jungen Menschen kommen, die zur Zeit unter der akademischen Jugend die erste Geige spielen, das sei dahin gestellt.

Es ist nur ein Zeichen der bekannten Ueberhebung und Annäherung des Nationalliberalismus, wenn dieser thut, als vertrete er in dieser Sache die „gesamte Nation“. Nicht einmal, wenn man unter „Nation“ die herrschenden Klassen versteht, ist dies der Fall. Diese Partei, welche in unserem politischen Leben so wenig erfreuliche Erscheinungen hervorbringt, die den Parlamentarismus erniedrigen und die Frömmigkeit nach oben in ein System gebracht hat — eben diese

## Dreizehntes Kapitel.

Guten Tag, Ihr Herren, wie stehen die Sachen? sagte Peter Schmitz, als er raschen Schrittes in das Zimmer getreten war.

Schlecht! sagte Dr. Münzer, die Linke in Peters dargebotene Hand legend und mit der Rechten an dem Artikel, den er unter der Feder hatte, weiter schreibend.

Steh da, Schmitz! sagte Dr. Holm, sich, froh der Unterbrechung in der leidigen Arbeit, auf der anderen Seite des Tisches aus seinem Stuhl erhebend und Peter entgegenhend; prostorum! wie geht's? glücklich zurück aus dem Land der dunkelrothigen Tannen? Und wo habt Ihr das Mägdlein, das Kind des unglücklichsten Vaters?

Haben Sie die Güte, Holm, noch eine Minute mit Ihren schlechten Hexametern zu warten, bis ich mit diesem Artikel fertig bin, sagte Dr. Münzer.

Man schweige und schreibe weiter! sagte Dr. Holm mit einer majestätischen Handbewegung zu seinem arbeitsamen Kollegen hin, während er Peter Schmitz ans Fenster zog und mit halblauter Stimme um die Ereignisse seiner Reise befragte.

Das Redaktionszimmer war ein mäßig großes, ziemlich niedriges, trotz seiner zwei nach dem Hof hinausgehenden Fenster sehr düsteres Gemach. Die alte, verkrüppelte, von den feuchten Mauern zum Teil sich loslösende Tapete war, in wunderlichen Widerspruche mit dem sonstigen Charakter des Zimmers, mit Fruchtkörben, phantastischen Blumen und grotesken Bögeln bemalt — alles nur noch zum Teil durch die Stockflecke und die Risse erkennbar. Die Ausstattung des Gemaches war die einfachste von der Welt: ein großer viereckiger, mit Papieren, Büchern, Schreibmaterialien bedeckter Tisch in der Mitte, drei Lehnhühle

Mann sprang aus dem Wagen, warf einen schnellen prüfenden Blick auf das Haus, als wolle er sich versichern, daß noch alles beim alten sei, und half dann einer jungen Dame aus dem Wagen, deren Schönheit die Magd, welche eben aus der Hausthür trat, die Sachen in Empfang zu nehmen, so in Erstaunen setzte, daß sie auf des Herrn Frage: wo zum Kukud denn Fräulein Bella sei? gar keine Antwort gab.

Fünf Minuten später drang die Nachricht von der Ankunft des Herrn und des „jungen Fräuleins“ auch in Peters Zimmer, in welchem Bella eben unter Beihilfe des schlesischen Lehrlings Fritz und der gutmütigen Köchin Priscilla die durch das Scheuerfest gestörte Ordnung mit Hülfleistung aller ihrer Kräfte herzustellen bemüht war. Tante Bella gab den Staubbesen, mit welchem sie eben häuterte, dem Lehrlingen (der ein furchterliches Gesicht hinter ihr her schmitt) und eilte die enge Treppe hinab in das Wohnzimmer.

Die Thür aufreißend, die liebliche Dittke in ihren Trauerkleiden sehen, in Thränen ausbrechen, das schöne Kind unter Thränen wieder und wieder küssen, war für die gute, warmherzige Tante Bella das Werk weniger Augenblicke.

Na, laß es gut sein, Bella, sagte Peter abwehrend, als nach einiger Zeit auch an ihn die Reihe kam, umarmt zu werden; laß es gut sein! Hilf Dittke aus ihren Reisekleidern und mach' es ihr behaglich, Ich muß in die Redaktion hinunter.

Peter Schmitz streichelte der schönen Dittke noch einmal mit väterlicher Bärtlichkeit die Wangen und eilte in die Redaktion hinab.

Peter Schmitz hatte keine Zeit, es sich behaglich zu machen, wenn er von einer Reise nach Hause kam.

## Seuilleton.

Nachdruck verboten.

### Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

In dem Augenblicke, wo Tante Bella, den Kopf mit einem altmodischen, breitkrämpigen Hut bedeckt, in der Thür ihres Schlafgemachs erschien, brachte das Dienstmädchen einen Brief von Peters Hand: „Wir kommen schon Freitag abend mit dem Sieben-Uhr-Zuge. Bede wohl. Münzer lagern lassen. A revoir! P.“

Na, da haben wir's! rief Bella. Ich wußte doch, daß mir heute alles in die Quere geht! Wenn Peters Stube nur trocken wäre! Aber auch das nicht einmal! Ich kann nicht mit, Märchen. Gehen Sie allein, Märchen, und halten Sie sich nirgends unterwegs auf, und wenn Sie bei Fräulein Wlad vorbeikommen, geben Sie das Paket nur eben in den Laden hinein und sagen: es käme von mir. Fräulein Wlad weiß schon von allem Bescheid. Adieu, liebes Märchen! Lassen Sie sich ja morgen sehen! Adieu, liebes Kind! Und damit drängte Tante Bella die Freundin beinahe zur Thür hinaus, denn das Geschäft von Fräulein Wlad wurde um halb acht Uhr geschlossen. Tante Bella würde es sich nie vergeben haben, wenn die bewußte vornehme Dame ein einziges Mal den Ablieferungstermin nicht eingehalten hätte.

Märchen Münzer hatte kaum das eine Ende der Ufergasse erreicht, als von der anderen Seite eine Droschke heranfuhr und vor dem Siebelhause mit den vorspringenden Stockwerken still hielt. Ein kleiner untersepter, grauhäutiger